



Erscheint monatlich zweimal.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs.

Hilfsdruckschreibungen

Berlin Die bei Quenung in der über emittierten Protokolle sind nicht einem englischen Schiffe, sondern einem hiesigen Verhörcen entbrungen. Wie hören auf den Ruf „Welt“ und lassen sich mit Quenbauer und Wüders leicht einbringen. Da sie Verhörcen nicht verstehen, so sind sie den Wüdernden auch nicht gefährlich. Sowie man auch den Wüdernden loben mag, unkrugbar ist, daß Berlin sehr links liegt.

Wien Die Besondere-Komitee setzte einen Preis auf Staats-

Freischützler aus. Die bisher erkundeten sollen leider nicht

fangen.

Rußland. Die verloren gegangene Freiheit ist in Sibirien wieder

erndet worden; sie verdrängt jetzt Schwanzarbeit.

Die Spanier sind weiter geschwächt.

Europa. Unter Ordehül gehört nicht mehr zu den zivilisireten,

sondern zu den unillitirireten.

Genauigkeit. Nach dem neuen Staatsganzgebirg werden von jetzt ab alle Zennunskanten gebirgt.

Morgenroth.

Durch der Erde weite Fernen bin ich manches Jahr geschritten,
Sah die Menschen aller Zonen, mannigfaltig ihre Sitten;
Wissenschaften, Künste trugen oft verschiedene Gewänder,
Immer haberten die Völker der unzähl'gen Vaterländer!
Und doch ist es eine Sonne, die den Erdenball erleuchtet,
Und ein Himmel, der die Auen mit dem kühlen Thau besenchtet;
Auch ein Leid ist's, das die Völker schlägt in gleiche, schwere
Bande,
Ob im Nord und Süd sie wohnen, ob im Morgen-, Abendlande!

„Wozu dieerspaltung?“ fragt' ich einst den Deroißich in der
Wüste,

Der den Fremdling stolzen Nackens, ersten klugen Blickes grüßte.
„Weil der Mensch ein Sohn des Irrthums, anstatt will'gen Sinns
zu hören

Seines Herzens inn're Stimme, der Natur erhab'ne Lehren!
Deshalb ist er wie Ahasver, der, verflucht, nie Ruhe findet,
Bis bereinst er durch Erkenntniß selbst Erlösung sich verkindet.
Und die Formel der Erlösung, sie bewahre treu hienieden,
Denn sie bringt auch deinem Leben den umsonst gesuchten Frieden,
Von Uraufangs Tagen heißt sie: Mensch, wie auch dein Name sei,
Sei ein Bruder deinen Brüdern, dünt' dich jedem gleich und frei!“

„Doch, wann mag die Stunde kommen, wo, vom Irrthum abgeloßt,
Der Weltwanderer Ahasver sich von seinem Fluch erlößt?“

Zweifelnd fragte ich den Deroißich, und nach kurzen erstem Schweigen
Sah ich ihn mit nerv'gem Arme nach der Abendsonne zeigen.

„Siehe das Gestirn des Tages in dem Nebelmeer verfluten,
Wie ein Kranz von tausend Schwertern seine Purpurstrahlen blinten,
Wird der Nebel sie verlöschen, uns're gü'te, große Sonne?
Nein, nach wenig dunklen Stunden wecht sie alle Welt zur Sonne.
So vergeh'n nur Augenblicke kurzer banger Dunkelheit,
Bis der Freiheit gold'ne Sonne wieder strahlend sich erneut,
Bis sich auf die durf'gen Auren jener Himmelsthau ergießt,
Unter dem der alten Erde neues Jugendgrün entspricht.

Gürte, Fremdling, deine Lenden mit der Wahrheit blankem Schwerte,
Kommen wird der Tag der Freiheit allen Ländern dieser Erde!
Wie man auch des Lichtes Kinder Land für Land verfolgen mag,
Auf die Nacht mit ihren Schrecken folgt der heit're, gold'ne Tag!“

Durch die abendstille Wüste zog ich wieder meine Straße
Nach den süßen Wasserquellen und den Palmen der Oase;
Hier und da ein Vogel schweifend, der den Wanderer schriff be-
grüßte,

Und mit Dankbarkeit gedacht' ich jenes Deroißichs in der Wüste.

Die Kolonialpolitiker.

Es wiegen sich die Philister
Befuglich in ihrem Wahm
Und lauschen beim Zeitungsgeschwiff
Dem Flottengründungsplan.

Es soll die deutsche Marine
Kasch werden emporgebracht
Und bilden eine kühne
Gewaltige Flotte der Schlacht.

Dem deutschen Reich zur Ehre
Soll dieser Schiffe Bug
Durchfurchen alle Meere
In imposantem Zug.

Was jezt noch frei gewesen
Am Land, das wurd' sogleich
Ganz ohne Bedenken
Geschlagen zum deutschen Reich.

Glaubt ihr, daß an fernem Polen
Das Glück wohl noch eurer Hart?
Es ist nichts mehr zu holen,
Ihr Schwärmer seid gründlich genarrt.

Dann wird man bald'igst sehen,
Wo man sie noch nicht sah —
Die deutsche Flagge wehen
In Kien und Afrika.

Die reichen Schätze der Tropen
Mit ihrem goldigen Schein,
Die werden in Masse gehoben
Und kommen zu uns herein.

Da unsre Finanzen zerrütet,
Ist doppelt das Glück uns hold;
Wir werden überschüttet
Mit Eisenbein und Gold.

Die tropischen Genüsse,
Sie werden uns alle bekannt,
Bananen und Kokosnüsse,
Die regnet's nur so in's Land.

Und uns're Ritter und Großen
Und große Handelsheern,
Die nehmen statt weißer Sklaven
Die schwarzen aus ganz gern.

Die schwarzen sind so willig —
Die weißen sind häufig auch roth —
Die schwarzen arbeiten so billig
Und groß ist das Angebot.

Ja, dann beginnt auf Erden
Die goldne Zeit sogleich
Und alle Krämmer werden
Dann unermesslich reich.

So hört die Philister man prahlen,
Wie sie erobern die Welt,
Das Volk aber soll es bezahlen
Mit seinem baaren Geld.

Ihr biederen Philister,
Ihr theilt nicht mehr die Welt!
Es ist nur das Zeitungsgeschwiff,
Das euch für Narren hält!

Der Goldmacher.

Eine sondersbare Geschichte.
Erzählt von Hans Flux.



Es mögen wohl zweihundert Jahre her sein, seitdem unsere Geschichte politisch ist, und der Kaiser Kuno von Dachsenstein beherrscht damals noch unumschränkt das Land seiner Väter, das etwa zwei Laubratmellen groß war. Seine Mittel gestatteten es ihm nicht, sich an großen Aktionen zu betheiligen, und so hatte er sich weder Ruhm noch Schätze erwerben können. Dagegen hatte er viel gesagt und noch mehr gesagt, von leiblicher Thätigkeit die blühende Röhre seiner Nase ein untrügliches Zeugniß ablegte. Dazu hatte der edle Herr aber auch Schrauben gemacht und zwar nicht wenige. So sah er denn eines Tages im Ahnenloaf seines Schlosses und kann noch aber seine trauntige Pöge. Die Juden begannen ihn zu quälen, denn sie hatten ihm viel Geld zu hohen Zinsen vorgeziffen, und der Kaiser ward schon schwierig mit dem Zinsen. Die schöne Zeit, da Kaiser Stagnation und Defekation konnte: „Wer einem Juden etwas schuldig ist, braucht nichts zu bezahlen“, war längst vorbei und die Gläubiger pflegten gleich an's Reichsblammergericht zu gehen, wobei ein laudativer Herr, wie der Kaiser Kuno, nicht zählen wollte.

Was war zu thun? Der Kaiser Kuno lute sich in einer Stimmung, die man am Besten als moralischen Rosenkranz bezeichnet, verzweifelt durch die hässlichen grauen Haare — da ertrübe Aufstich auf dem Schloßhofe. Der Junker Kurt von Scharfeneck ritt mit zwei Pagen vor, stieg ab und erschien im Ahnenloaf beim alten Kaiser. Sie begrüßten sich herzlich.

Der Junker Kurt von Scharfeneck war keine angenehme Erscheinung. Ein halber Kopf, ein veraltetes Gesicht, geben dem erst dreißigjährigen Manne etwas Greisenhaftes. Er hatte einen Anzug von einem Vetter und einen etwas schmerzlichen Gang. Aber der Junker war sehr reich und das war sicherlich der Grund, weshalb er vom Kaiser so zuvorkommend empfangen wurde.

Der Kaiser ließ die besten guten Pfälzer Wein, die im Keller waren, in Verehrung stellen und lud den Junker zu einem Amisb und Trunk ein. Die Wirthin machte des Kaisers Töchterlein Kunigunde, und wie der Junker mit dem Kaiser zu Tisch saß, folgten seine zwinfenden Augen begierlich den gräßlichen Bewegungen des linken Wädchens, das mit unanschaulicher Annuth den Wein zu kredenzen verstand.

Kunigunde war aber auch schön. Ein hübsches Gesicht mit ledern Stumpfnäsen, funkelnde schwarze Augen, dicke rothenzorne Haare und ein furchtbarer Mund geben einen Wädchensopf von verführerischem Reiz, der sich auf einen schlauen Halse schloßhaft wiegte. Dazu eine schlanke Gestalt mit raschen Bewegungen, die durch ihre Annuth bewanderten. Und Kunigunde wußte, daß sie schön war; sie war selbst. Sie hatte schon Manchen bezauert und unglücklich gemacht.

Man trank und der Wein stieg den Herren ein wenig in den Kopf. Kunigunde schloß einen glühenden Blick nach dem andern zu dem Junker hinüber und dieser sah Geß glaubte an den Eindruck seiner Erscheinung und das letzte Wädchen. Endlich erhob er sich und legte mit großer Freundlichkeit:

„Kunigunde, ich bin nicht ohne einen bestimmten Zweck zu Euch gekommen. Eure Tochter hat mein Herz gefangen und ich bitte um ihre Hand.“

Kunigunde fand es für gut, erköstlich hinaus zu eilen. Aber den Kaiser burchstieß es wie ein fremdiger Scherz. Da war ja der reiche Schwiegergott, der ihm aus seinen Verlegenheiten helfen konnte! Er griff zu; er erhob sich auf seinen durch den Wein etwas unbehüßlich gewordenen Beinen und sprach mit halb fallender Zunge:

„Einem so ehrenhaften Junker kann ich meine Tochter nicht abschlagen. Aber sie soll selbst entscheiden. Kunigunde!“ rief er mit heiterer Stimme.

Sie erschien, die Augen gerent. Der Kaiser sagte sie unter dem Kinn und hob ihr Antlitz empor: „Junker Kurt von Scharfeneck hält um Dich an!“ schmunzelte er.

„Ich bitte um vier Wochen Bedenkzeit“, lächelte Kunigunde verschämt.

„Das ist lange und ich werde es kaum abwarten können“, sagte der Junker mit hüßlichem Ton, Kunigunde so gerichtlich anstehend, als seine erlöschenden Augen erlaubten. „Aber ich füge mich dem Wunsch aus so ichönen Munde. Ich reise auf vier Wochen nach Holland. Dann kehre ich zurück und wiederhole meine Anfrage.“

„Weise gesprochen“, sagte der Kaiser, dem vor Allem daran zu thun war, diesen kostbaren Schwiegergott selbstzuhalten. Dann schied man. Kunigunde nahm nun eine sehr unbehagene Miene an.

„Wie gefüllt er Dir?“ meinte der Alte.

„Ganz und gar nicht!“ meinte sie. „Du wirst doch nicht —“ wollte der Alte antworten.

„Vertraube Dich“, sagte sie, „ich nehme ihn. Ich muß Deinen und meinen Finanzen aufpassen; das sehe ich schon. Ich will meine Schönheit wenigstens theuer verkaufen.“

„Gutes Kind“, sagte der Alte gerührt. Sie lachte.

„Nur keine Küßerei“, sagte sie freivol. „Ich habe sein Geld so nötig wie Du. Ich will Staat machen und an den Hof kommen.“

„Du!“ sagte der Alte. „Aber warum hast Du denn Bedenkzeit verlangt?“

„Weil ich nicht ohne entsprechende Ausstattung auftreten kann. Sonst wird der Junker mich abwiesen. In der Bedenkzeit müssen wir die Mittel zu einer Aussteuer beschaffen.“

„Du bist klug“, sagte der Kaiser lachend. „Aber woher nehmen und nicht zahlen? Aus meinem Land ist nichts mehr herauszupressen und die Juden dorgen nicht mehr.“

„Das Wold machen“, sagte sie. „Der Signore Vittori macht Dir Gold genug.“

Kolonialien.

Im Bismarck-Archipel sind Unruhen ausgebrochen; die Beamten in Neumeklenburg mußten flüchten, weil die Krummekrüger sich den Traditionen Altmecklenburgs bereits so vorzüglich anpaßten, daß sie Prügel auszutheilen begannen.

Verhügend.

K.: Meinem Sie, daß Boulangere eine Gefahr für Frankreich ist? B.: O, keineswegs! Wie kamte ein so miserabler Fächter einen Staatsfeind vorzuführen.

Die bulgarische Volkverrettung.

Kaiser Ferdinand ist über die Zusammenlegung des Sobranje sehr unglücklich. Ein Theil derselben lehnt sich an Rußland, ein anderer Theil sieht zu dem Bartenberger und ein dritter hängt völlig in der Luft, nachdem einige Abgeordnete als Räuber an den Galgen kamen.

Verrückt.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat erklärt, es sei gleichgiltig, ob das Votum in der deutschen Volkstheil von einem verrückten oder nicht verrückten Menschen verübt sei; Frankreich sei eben dafür verantwortlich. Da nach diesen Ausführungen die Handlungen von verrückten und nicht verrückten Deuten sich an Bedeutung gleich stehen, so kann die „Norddeutsche Allgemeine“ gewiß nichts dagegen einwenden, wenn man auch ihre Heftartikel gegen Frankreich als verrückt bezeichnet; die „Norddeutsche Allgemeine“ ist eben für diese verrückten Artikel verantwortlich.

Hobelpfähne.

Du alte Zeit! O goldne Zeit!
Du Zeit der stillen Gedanken,
Wo unterhanen der Obrigkeit
Die Deutschen schliefen und tranken!
Die „guten Zeiten“ sind vorbei,
Darum auch die Heulereierei!

O Sommerzeit, voll Ueberdruß!

Die Wähler revolutionirt;
Man wird noch machen Fribbuß
Aus unsern Staatspolitikern.
In Stille geht die Welt entwei,
Umsonst ist die Heulereierei.

Nicht nur die Geistlichkeit — die ganze Welt bewegt sich vor dem fanatischen Heht.

Ich bin ein Deutscher, Insofern diese Ehre,
Es lebt sich auch wo anders ganz gemunt;
Wo frei und friedlich ich mein Brot verzehre,
Da, wo mir's wohlgeht, ist mein Vaterland,
Wie weit vor den schmalen,
Strohfeurigen Gefährten;
Nach Gitorado giebt es keinen Paß,
Wenn du nichts hast, dann giebt dir Keiner was.

Der Geist der Freiheit ist des Weltalls Seele!
O, haltet fest ihr Bild in euren Augen,
Dank und nie der Trost des Nichtes fehle,
Damit wir immer haben, was wir brauchen!

Gegenwartig ist einem Mitgliede der Reden in der Volkverrettung, so liebt man ehrenbeigig stehen, und unterdabehaus: Ihr seid mir die Reden!

Demokrat ist ein Mensch, der die hinwerbrannte Ansicht hat, daß die Besolmer eines Landes ein Recht hätten, in den Mierungsangelegenheiten bestehen ein Wort mitzureden. — Schimpft so ein Recht auch noch auf die Macht des Kammand, so gehört er zu der gefährlichsten Sorte, — dagegen hilft nur die Polizei.

Wie wird sich unser Dertz erheben!
Wie werden wir lachen und jubeln!
Nehmen wir erst bis zum deutschen Rhein
Nur nach Kopenen und Rubeln.

Ihr getreuer

Säge, Schreiner.

Vittori war ein Italiener, der sich in der Wegend umhertrieb. Da-mals glaubte noch fast Jedermann, daß man Gold machen könne, denn die Professoren schrieben Bücher über diese alte Kunst und die großen Herren luden ihre Finanzen auf diesem Wege aufzubessern. Ein Schwarm von Gläubigern und Beutelschneidern trieb sich in Deutschland umher, die alle Gold machen zu können anboten.

Vittori war höchlich ein Abenteuerer, auch ein hübscher. Ob Kunigunde an die Kunst des Goldmachens glaubte, steht nicht fest; fest steht nur, daß sie den schönen Italiener zur Kurzweil um Schloße haben wollte. Er kam und wie es in solchen Fällen immer war, versprach er Alles, was man von ihm wollte. Gold wollte er machen, so viel man nur wünschte. Seine Ansprüche waren auch nicht gering; der Kaugrauf mußte seine letzte Baringschaft ausweisen, um die Ansprüche des Abenteuerers zu befriedigen.

„Gut“, sagte er, indem er seine letzte Kasse Dukaten dem Italiener gab, „da nehmt. Aber wenn Ihr mit kein Gold machen könnt, dann nehmt Euch in Acht; denn könnte Euch leicht der Galgen winken.“

Diese Drohung war durchaus ernst zu nehmen, denn der Kaugrauf hatte seine eigene Fustig in seinem Ländchen. Und was für eine Fustig! Da kam es nun über seinen gehängten Besitztungen mehr oder weniger nicht an. Dem Magister Vittori wurden mehrere Thurmgenäher angefallen. Da sah er nun über seinen Kolben und Schmeltzgeist, der schwarzglühende Kanna mit dem schwermüthigen Wehen und den dunkelglühenden Augen in den Klaffen überströmten Gefäß. Der Kaugrauf und seine Tochter saßen ihm oft zu.

„Bater“, sagte sie, „ich muß das Goldmachen selber lernen, dann brauchen wir keinen Italiener.“

„Lerne mir nur nicht so oft zu thun“, ährnte er. „Ihr Weiber ver-gangen Euch gar zu schnell in einen jungen hübschen Keel und wenn er selbst nicht wußte, von wannen er hergekommen taur.“

„Paß, der Vossel!“ sagte sie, die Nase räupfend.

Nach vierzehn Tagen lud der Italiener den Kaugraufen ein, der wohlbedunten werden einmal zuzusehen; er sei nun so weit, um ein Quantum Gold herzustellen zu können. Der Kaugrauf kam mit seiner Tochter, worauf der Italiener unter allerlei geheimnißvollen Manipulationen eine Masse Blei, wie es schien, in einem Ziegel schmolz. Ein Klumpen Gold kam am Schluß zum Vorschein.

Der Kaugrauf war entzückt; nun war das Mittel gefunden, um sich zu helfen. Anders er sich über den Schmeltzgeist beugte, dem er eine wunderbare Kraft zuschrieb, sah er nicht, wie Kunigunde mit dem Italiener glühende Blicke austauschte.

Der Italiener versprach nun binnen weiterer vierzehn Tage eine reichliche Quantität Goldes herzustellen und der Kaugrauf war ganz glücklich, Kunigunde aber ging jeden Tag in den Thurm, um von dem Magister unterrichtet zu werden.

Der Tag vor dem Ablauf des Termins war da, aber der Italiener hatte kein Gold mehr fertig gebracht. Beim Kaugraufen erwaachte Wis-

trauen; er drohte dem Goldmacher nochmals mit dem Galgen, was Vittori übrigens ziemlich kalt aufnahm.

Andern Tags fuhr der Junker Kurt von Scharfen-ed, vor, der aus Holland zurückgekehrt war, um sich seinen Weisheit zu holen.

Der Kaugrauf wollte seine Tochter herbeiführen, allein man verführte ihm, sie habe schon verheiratet das Schloß verlassen. Der Kaugrauf erklärte dies für einen Irrthum und ließ den Junker einen Augenblick warten. Er eilte durch sein Weisheit.

„Wo ist meine Tochter?“ herrschte er seinen sich tief verneigenden Kammerdiener an.

„Ich weiß nicht, Herrjimmis“, antwortete der Lakai mit frechem Lächeln, „vielleicht weiß es Signore Vittori.“

Der Kaugrauf eilte selbst nach den Thurmgenäher des Goldmachers. Diesen fand er in seinen Mantel gehüllt am Tische sitzen, das Haupt über den Schmeltzgeist gebeugt.

„Schweiz“, sagte der Kaugrauf, „wenn Du bis heute Abend kein Gold lieferst, wirst Du gehängt.“

Der Italiener lächelte sich nicht.

„Hörst Du, gehängt, sehr Fuß hoch gehängt!“ schrie der Kaugrauf abermals und schüttelte den Italiener an der Schulter. Da sah dieser an und der Kaugrauf fuhr zurück; er blühte in das Antlitz — seiner Tochter Kunigunde.

„Was ist das für eine Komödie?“ rief der sich in immer größeren Zorn steigende Kaugrauf.

„Gut“, sagte sie, „ich leugne nur ab.“ „Der Magister soll nicht gehängt werden. Darum ist er in meinen Kleidern entflohen. Ich spiele einwilligen den Magister Goldmacher.“

„Anjam!“ kreischte der Kaugrauf, „ich lasse Dich in ein Kloster stecken, ungerathene Verlor.“

„Das wird Du nicht thun“, jagte Kunigunde ruhig.

„Ein Liebesverhältniß einer Kaugraufin mit einem Goldmacher!“ wüthete er.

„Gut“, sagte sie, „ich leugne es nicht. Aber wenn Du ein Mädchen wärst, hätte Die der Italiener besser gefallen als der Junker von Scharfen-ed. Nun ist der Roman aus und ich heirathe den Junker. Wenn Du mich aber in ein Kloster stecken willst, so wird die Welt meinen Roman und noch Besseres dazu erfahren.“

Der Kaugrauf mußte sich wohl oder übel zufrieden geben und der Junker, der in die schöne Kaugraufin bis über die Ohren verliebt war, heirathete Kunigunde, auch ohne daß sie eine angemessene Mitbestimmung brachte. Die Ehe war lang, denn der Junker starb bald an den Folgen eines übermäßigen Trinkgelages. Kunigunde verheiratete sich nicht wieder. Ein Italiener wurde ihr Hausofmeister und man sagte, es sei derselbe Vittori, den sie nicht wohl gehängt haben wollte.

Die alte Kunst des Goldmachens ist nicht für Jedem ihrer Jünger so glatt und so romantisch abgelaufen, wie für Signore Vittori. Mancher ist wirklich an den Galgen gekommen.

Kindliche Logik.



Vieschen: Tanten, was ist denn eigentlich ein Telegraph?

Tante: Ein Telegraph ist ein Ding, wenn man dem etwas mittheilt, so weiß es gleich die ganze Welt.

Vieschen: Ach, dann bist Du wohl die Telegraphin?

Tante: Wiezo?

Vieschen: Jo, Papa sagte gestern zu Mama: sage nur der Tante nichts, denn sonst weiß es gleich die ganze Welt.

Die lange Nase.

Student Wöllmer fühlt sich als der unglücklichste Mensch auf dieser Welt, weil er eine so große Nase hat, daß Jedermann, der sie sieht, darüber lachen muß. Von Seiten seiner Kommilitonen wird er fast tagtäglich ob seines ungeheuren Gesichtsvorprunges gehänselt.



Heute hat einer derselben etwas mehr als erlaubt darüber gespottet und Wöllmer geräth darüber in solche Wuth, daß er den Beleidiger fordert. Das Duell findet statt und sein Gegner schlägt ihm die lange Nase aus dem Gesichte heraus. Ein Hund wohnt dem Zweikampfe bei, schnappt den großen Nasen auf und ein — zwei — drei ist die Nase Wöllmer's im Magen der Dogge verschwunden.

„Es ist kein Unglück so groß, daß nicht doch ein bißchen Glück dabei wäre“, denkt man der Naselose und springt zum Arzte, um sich eine neue Nase ansetzen zu lassen. „Aber so eine kurze, sogar eine sehr kurze“, herrscht er den Doctor an, und freut sich gar gemüthlich auf sein neues Stumpfnäschen. Der Arzt wackelt sich an die Arbeit, inmitten dreier Wöllmer, ob das verfertigte Nasenstückchen, ohnmächtig wird und erst wieder zu sich kommt, als die neue Nase angelegt und eine Binde um dieselbe gelegt ist. „Vor den ersten vier Wochen dürfen Sie die Binde

Zur Gefängnißreform.

Auf dem nächsten Kongress der deutschen Strafanstaltsbeamten wird der Vorschlag der „Kreuzzeitung“, man möge künftig die Gefängnißstrafen abkürzen, aber die Gefangenen so hart arbeiten lassen, bis sie umfallen, in Erwägung gezogen werden. Man will die Abkürzung annehmen, praktische Verläufe zu machen und es wird an die Beobachter der „Kreuzzeitung“ die Anforderung ergehen, sich aus Patriotismus als erste Versuchsobjekte herzugeben. Wir zweifeln nicht, daß bei den Herren von Hammerstein und Genossen der Drog, dem Vaterland nützlich zu sein, ein so großer ist, daß sie sofort auf den Antrag eingehen werden. Ob dabei auch praktische Verläufe mit der Prügelstrafe gemacht werden sollen, ist uns nicht bekannt; doch wäre das Interesse des Vaterlandes dabei nicht minder groß.

Heidenmüthig viel Geld!

Chor der Philister:
Den Emin Pascha den müssen wir reiten,
Der abgehauen im fernem Suban,
Und wenn wir das Geld auch selber nicht hätten,
So pumpt der Staat nur den Rothschild an;
Wir haben ja heidenmüthig viel Geld —
Was kostet die ganze lumpige Welt?

Jacob:

So haltet das Volk nicht für lauter Räuber
Und zahlt eure Liebhabereien!

Chor der Philister:

Wir müssen härten die junge Marine
Und bauen Schiffe gepanzerter schwer;
Die junge aufstrebende Flotte, die tühne,
Sie soll beherrschen das weite Meer.
Wir haben ja heidenmüthig viel Geld —
Was kostet die ganze lumpige Welt?

Jacob:

Ja, liebe Philister, daß' nichts dagegen,
Wenn ihr wollt' geküßelt die Kosten erlegen!
Doch seid ihr zu geizig dazu oder laul,
So habt auch nicht ein so großes Maul.

Der Gipfel des rhetorischen Erfolgs

ist, wenn ein Redner so wach in spricht, daß im kältesten Winter der Saal nicht geheizt zu werden braucht.



nicht abnehmen!“ bedeutet ihm der Arzt. Wöllmer will vor Ungeduld, daß er sein Stumpfnäschen nicht früher bewundern kann, fast verzweifeln und es dünkt ihm eine Ewigkeit bis die 30 Tage herumgegangen sind.



Endlich ist die lange Frist vorüber und am 31. Tage springt Wöllmer aus dem Bette direkt an den Spiegel. Der teierliche Augenblick ist gekommen. Vor der Aufregung atternden Händen löst er die Binde und richtig, die neue Nase ist gerade um die Hälfte — länger als die alte.

Abgemuckt.

I.



Freier: „Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
„Meinen Arm und Seite Ihr anzutragen?“

II.



La France: Bin nicht Marg'rette, — der Jungfer Hier,
Die sollt ihr Esel nicht rauben mir!

Beim Pferdehandel.



Käufer: Ist das Pferd aber auch fromm?
 Verkäufer: Gott der Gerecht, noch orthodoxer als unser Rebbe.

Stark beschäftigt.



„Kleiner, könnt' ich Deinen Vater sprechen?“
 „Der thut eben dreifchen.“
 „Was denn? — Korn?“
 „Na, d' Mutter!“

Der letzte deutsch-französische Krieg.

Zukunftsmusik von unserem militärischen Korrespondenten.

Es ist jetzt Mode geworden, den Verlauf künftiger Kriege im Voraus zu beschreiben, und die Militärhistoriker sind zu „Lohnungsrollen Engeln“ geworden. Sie wissen schon ganz genau, wie sich die Operationen vollziehen und wie sich die Schlachten abspielen werden. Verschiedene Dellen schicken sich und ihre Armeen einzuweisen auf dem Papier zusammen. Es fällt dies um so bedrückender für Alle aus, als ihnen der Sieg leicht gemacht ist; auf dem Papier können sie fliegen, so glorreich sie nur immer wollen, und das Beste dabei ist, daß die Sache absolut unblutig verläuft. Sogar dem General Boulanger wird es auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege leicht, seine kühnsten Träume zu verwirklichen und sich als Sieger in militärischen Werken greifbar zu sehen.

Es wäre nur zu wünschen, daß wir bezüglich der Kriege auf das Papier beschränkt blieben. Aber diese glückliche Zeit ist noch nicht angebrochen, wenn sie auch nicht mehr fern ist. Sie wird eintreten mit dem ersten April 1900. Dies hat der alte Schärer Thomas so eingerichtet, welcher bekanntlich die Schicksale der gesamten Menschheit regiert und vorherbestimmt, damit er weißagen kann. Der Schärer Thomas wünscht, daß das zwanzigste Jahrhundert mit dem ewigen Weltfrieden beginne und hat es deshalb so eingerichtet, daß der letzte Krieg gleich zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts beendet wird.

Dieser Krieg wird ein unblutiger sein, aber er wird viel Geld kosten. Frankreich und Deutschland werden in diesem Kriege die gewaltigsten Mittel anzuwenden. Bis dorthin sind die Kavallerieerworte längst in die Klammern genommen worden und werden nur noch für die Jagd gebraucht. Die Soldaten sind längst mit der automatischen Gewehrmaschinen bewaffnet, die man nur Handbewegungen umschreibt hat. Wenn sich zwei Armeen gegenüberstellen, so wird einfach Alles, was sich im Bereich der Hand-Wirtelstufe befindet, hinweggefegt. Es ist kein Kampf mehr, sondern nur noch mechanische Arbeit. Der General, dem es gelingt, eine feindliche Armee zuerst in den Bereich seiner Feuerkraft zu locken, hat gewonnen. Man vernichtet ein Armeekorps in zwei Minuten.

In Folge dessen sind die Generale außerordentlich vorsichtig geworden. Da man sich auf der Erde einander nicht mehr nähern kann, ohne vernichtet zu werden, wird der Kampf wieder unterirdisch geführt und der Minensystem wird nach ganz neuen Prinzipien organisiert. Ganze Provinzen werden unterhölet. Ein Jahr vor dem Ausbruch des Krieges wird bekannt, daß der große Generalfstab in Berlin ein unvergleichliches Minensystem hat anlegen lassen, welches die ganze westliche Grenze des deutschen Reiches entlang von Emden bis in die Gegend von Basel und Belfort läuft. In Weg liegt ein Mann, der auf einen Knopf drückt, sobald ihm geredet wird, daß irgendwo eine französische Armee über die Grenze geht; zwei Minuten später fliegt die ganze französische Armee in die Luft.

Aber die Franzosen haben durch einen Spion Kenntnis von diesem brillanten Minensystem bekommen und sie haben keine Lust, in die Luft zu fliegen. Dagegen haben sie schließlich ein gleiches Minensystem angelegt, welches die ganze französische Ostgrenze entlang parallel mit dem

deutschen läuft. Wüßlicher Weise hat die deutsche Heeresleitung noch eben bei Ausbruch der Feindseligkeiten das Barocksteinlein der französischen Armeen erhalten, wodurch ein schreckliches Unglück verhindert wird.

Die Armeen stehen sich bei Weg gegenüber, aber keine kann gegen die andere vorgehen, weil sie beschränkt muß, in die Luft zu fliegen. Man ist genötigt, unthätig zu bleiben und die Armeen müssen aus Verzicht zu weit von einander entfernt stehen, als daß sie sich mit den Geschossen der Feldgeschütze erreichen könnten.

So bleiben die beiden Heere, von denen jedes 500.000 Mann stark ist, einander sechs Wochen lang unthätig gegenüber stehen; dann aber wird es den kommandierenden Generalen zu langweilig und man schließt den Frieden von Weg vom 1. April 1900, weil man einseht, daß es unter solchen Umständen mit dem Kriegsführen ein Ende hat.

Als Tag des Friedensschlusses wird abgesehen der erste April gewählt, weil an diesem Tage sich die Wälder vielleicht am besten darüber klar werden, was es mit dem ewigen Weltfrieden auf sich hat.

Nennomage.

A: Gestern habe ich wieder hoch zu Xos gelesen.

B: Welche Ausdauer!

C: Doch er hat Recht. Er saß in seiner Dachwohnung fünf Treppen hoch zum Mittagstische, welches aus einem Beesehat von Hochfleisch bestand.

Militärisches Vergnügen.

„Der Unteroffizier Schneidig hat zwölf Tage Mittelkartell bekommen.“

„Warum?“

„Wegen Mäskelietzquäleret.“

Allerlei.

„Tante, Du mußt wohl schreckliche Schmerzen im Leibe haben?“

„Joh! Wiejo?“

„Jo, Papa sagte gestern zu Mama: „Die Tante hat den Teufel im Leib!““

„Sie waren in Konstantinopel, Herr Lieutenant?“

„Ja! Hab 'u bischen in's goldene Horn gefahren!“

Wachtmeister: Der Keel dort kinnmett 'uff'n Pferd herum, wie 'n ächter ungebildeter gordischer Knoten!

Richter: Wie alt sind Sie?

Zeugin: Das sag' ich nur, wenn's nicht zu Protokoll genommen wird!

Professor (zum Studenten): Kennen Sie die Schraube des Archimedes?

Student (schreud): Entschuldigen Sie, ich wußte nicht, daß der alte Knabe vertratet war.

Benignen.

Wie jäh und unentwegt sie hartzen,
Die man als seine Knappet lenzt,
Sie mußten ziemlich lange warten,
Bis er ward Oberpräsident.

Doch lang noch nicht am Ziele ist er,
Dannover ist ihm doch zu klein.
So lang Benignen nicht Minister,
Woll'n sie auch nicht zuleben sein.

Das ist fürwahr ein traurig Leben,
Sie hoffen und sie harren fort;
Awar kann ich keinen Trost euch geben,
Jedoch ein gutes altes Wort.

Es hat das Hoffen und das Harren
Gleich schon manches Leid gebracht
Und dabei oft auch noch zum Narren
Ranch tüges Männlein schon gemacht.

Hymne

an den Antifemienhäuptling Bödel.

Heil ihm, dem Großen,
Der als ein Christ gestaut,
Der keine Dolos
Kimmer bei Juden kauft!

Heil ihm! Heil ihm!
Heil ihm, dem Guten,
Den man verdächtigt seht,
Doch von 'nem Juden
Seiner Frau Brautfeind war!

Heil ihm! Heil ihm!
Heil Dir, Gerechter!
Stand hielt die Lüge mit;
Du bist ein edler
Antifemist!

Heil Dir! Heil Dir!

Postalische Gründlichkeit.

Briefträger: Ich hab hier einen Brief an
Heren Schlächtermeister August Kurz ...
Schlächter: Der bin ich.
Briefträger: Um, eine Frage: Sind Sie
wirklich Kreiter? Empf' darf ich Ihnen den
Brief nicht abgeben, weil er an den Schlächter-
meister gerichtet ist.

Schlächter: Dumme Frage! Sehen Sie
nicht, daß hier Fleisch von geschlachtetem Vieh
liegt?

Briefträger: Ich muß doch erst um Vor-
zeigung der Innuungslegitimation bitten.

Schlächter: Unnemes Zeug, die Innuung
geht mich nichts an.
Briefträger: Dann sind Sie auch kein
Meister und ich muß den Brief wieder mitnehmen;
es sei denn, daß Sie mir einen Beschäftigungs-
nachweis liefern. ...

Schlächter: Gut; warten Sie ein Wenig.
(Man hört ein Schreien, der Briefschützer es, wobei
es aus, man hört Schritte her und nach einigen Stunden
wird dem antwortend zurückkommenden Briefträger die rechte
Wand durchschlagen.)

Briefträger (verhört): In der That,
die Wurst ist gut, ich glaube wirklich, daß ich
Ihnen den Brief ausbändigen kann. (Es geschieht
nach einigen Minuten.) Und nun leben Sie wohl,
ich habe noch mehrere Briefe an M e i s t e r z u
behalten. Die Hauptloche im Feldstein ist so
Gewissenhaftigkeit und Schwelbigkeit.

Der edle Adl.

Schmal: Der Herr Lieutenant werden mich
aber doch nicht etwas mit der Honorierung des
Lieutenant im Etich lassen?
Lieutenant: Bisherlich! Wie können Sie
mich einer solchen unedlen Handlung für
fähig halten! Wissen Sie nicht, daß ich von
M ä t t e r heiße?

Verdächtig.

Spiegel: Sie, der Herr dort, welcher so
häufig mit Ihnen verkehrt, scheint ein arges
Societätsdemokrat zu sein.
Kirby: Warum?

Spiegel: Er trinkt immer rothen Wein.

Zum bürgerlichen Geseßbuch.

Sie sitzen und brüten und niden,
Die Alten sind hoch bestaubt,
Es deden große Berücken
Das schier versteinerte Haupt.

Und alles machen sie gründlich,
Wie es uns Deutschen so frommt;
Es ist nur dabei unerfindlich,
Doch noch etwas vorwärts kommt.

Und wenn ihre unerbittliche
Weisheit mir kommt zu Gesicht,
So den! ich an das berühmte
Wepplerer Reichsammergericht.

Ein Bandwurm von schrecklicher Länge
Schleppt sich ihre Arbeit dahin;
Ja so, sie nehmen es strenge
In ihrem urgründlichen Sinn.

In hunderten von Paragraphen,
Da las ich es wehmuthsvoll —
Bin auch drüber eingeschlafen —
Was thun und was lassen ich soll.

So schaffen die Herren Justizen
Für und das geschriebene Recht;
Wenn sie's einmal lassen mühten,
Weshalb und das wahrlich nicht schlecht.

Wenn all die Scharfeten, die viden,
Verloren gingen zum —
Derje, solde Schicksalstüden,
Die schülen und keine Qual!

Die geförzte Trauung.



Die Grete liebte den Hans so sehr,
Und konnte nicht ohne ihn leben.
Mit Schmerz, als ein reicher Freier kam,
Hat Hans sie den Abschied gegeben.

Der reiche Freier war bid und alt;
Das hat sie nicht wenig verdrossen.
Doch als er gar köstlichen Schmutz ihr gab,
War sie, ihn zu nehmen, entlossen.



Man wollt' er sie führen zum Standesamt.
Doch wie er den Arm ihr reichte,
Da jögerte plötzlich die holde Braut,
Da senkte sie tief und erbleichte.

Man führte sie langsam die Stufen hinab
Und hob sie hinein in den Wagen.
Ihr Mäntelchen sorgte, es künnte sich
Die reiche Partie noch zer schlagen.

Und als vor dem Standesbeamten sie saß,
Da traten ihm's Aug' ihr die Thränen.
Sie hauchte ihr, 'Ja', daß es traurig erklang,
Wie schmerzliches Todesfluchen.

Nun soll sie vollziehen das Protokoll,
Doch kaum hat sie vorwärts drei Schritte,
Da härt sie zu Boden mit leitem Schrei,
In der lebenden Trauzengen Mitte.



„O Liebe, o Liebe, was hast Du vollbracht!“
„Sie hat sich vergiftet, das süße Kind,
Bereitet mit Cyanfol!“

Ein Klagen, ein Jammera! Man host auch den
Hans.
Der möchte noch einmal sie küssen.
Der rechte Bräutigam kusch und grellt.
Da deutet die Braut nach den Füßen.

„Ich bit' Euch, zieht mir die Stiefeln aus!“,
So hört man sie leise fluchen.
„Ich hab' zu enge Stiefeln an,
Und kann weder gehen noch stehen.“ M. 2.



Das schlechte Wetter.

Da mögen uns helfen die Götter!
Wir kommen auf den Spund!
Bei diesem schlechten Wetter,
Da geht noch Alles zu Grund.

Die Welt sieht aber grau geprenkelt —
Wo fehlt es denn eigentlich nur?
N! denn ein Rad ausgehenkt
Bleibet an der Weltentehr?

Es dauert dabei mich am meisten
Der dicke Kommerzienrath;
Verzicht muß er traurig leisten
Auf die Hele in's lustige Bad.

Was heißt's, daß der Armen Fische
Necht käuflich sind heute bestellt?
Ach, nicht in der Sommerreise,
Wer sonst könnte kaufen die Welt!

Soll meinen ich oder lachen?
Das Schlimmste doch bleibt dabei:
Das Wetter kann nicht einmal wachen
Die mächtige Weltzeit.

Aus Künstlerkreisen.

A: Der Thiermaler Brummig ist in entseh-
licher Weite ein Opfer seines Berufs geworden.
Sein Modell, ein Löwe, hat ihn aufgefressen.
B: Ja, die verurwünschten Woddel, sie sind
unser Unglück! Dem Waler Fleischmann ist es
noch schlimmer gegangen, als er eine Rympho
malte.

A: So, was hat ihm denn sein Modell ge-
than?
B: Es hat ihm gebeiratet.

Logische Beweise

für die
Nothwendigkeit der Erhaltung des Handwerkerstandes.

(Schluß.)



Maurer. Gäbe es keine Maurer, so gäbe es keine Gefängnisse; gäbe es keine Gefängnisse, so könnte man die Unstürzer nicht einsperren; könnte man die Unstürzer nicht einsperren, so würden sie sich am Gabe ein, daß sie Recht hätten; hätten die Unstürzer aber Recht, so hätten die Andern Unrecht, — Unrecht sollen diese aber nicht haben, ergo muß es auch Maurer geben.



Zimmermann. Gäbe es keine Zimmerer, so gäbe es keine Dächer; gäbe es keine Dächer, so gäbe es auch keine Sparren; gäbe es keine Sparren, so würde vielen Leuten etwas fehlen; in einem wohlgeordneten Staate soll aber Niemandem etwas fehlen, — ergo muß es auch Zimmerleute geben.



Maler. Gäbe es keine Maler, so könnte nicht lackirt werden; könnte nicht lackirt werden, so könnte auch kein falscher Schein erzeugt werden; könnte kein falscher Schein erzeugt werden, so würde sich Mancher erkannt sehen; würde sich Mancher erkannt sehen, so mühte er sich bessern, — dessen will sich aber Mancher nicht, ergo muß es auch Maler geben.



Gasler. Gäbe es keine Gasler, so gäbe es auch keine Fenster; gäbe es keine Fenster, so könnten wir nicht illuminiren; könnten wir nicht illuminiren, so würde die Welt nicht erleuchtet werden; erleuchtet soll aber die Welt werden — ergo muß es auch Gasler geben.



Tischler. Gäbe es keine Tischler, so gäbe es keine Bettladen; gäbe es keine Bettladen, so erkränten wir uns keines gefunden Schlafes; erkränten wir uns keines gefunden Schlafes, so würden wir unruhig werden, würden wir unruhig werden, so könnte etwas passieren; passieren soll aber nach Ansicht der „Kreuzzeitung“ nicht, — ergo muß es auch Tischler geben.



Pumpenmacher. Gäbe es keine Pumpenmacher, so gäbe es auch kein Wasser; gäbe es kein Wasser, so hörte Alles auf; hörte Alles auf, so würden auch die Konservativen alle; würden die Konservativen alle, so könnten die Preußen keine Landbräthe bekommen; Landbräthe aber müssen die Preußen haben, — ergo muß es auch Pumpenmacher geben.



Bäcker. Gäbe es keine Bäcker, so hätte Niemand sein Brot; hätte Niemand sein Brot, so könnte Niemand Steuer zahlen; könnte Niemand Steuer zahlen, so müßte der Kriegsminister bergweifen; müßte der Kriegsminister bergweifen, so würde es schadet um die Kultur, — um die Kultur soll es aber nicht schadet sehen, ergo muß es auch Bäcker geben.



Bierbrauer. Gäbe es keine Bierbrauer, so müßten die Deutschen verdursten; müßten die Deutschen verdursten, so würde das europäische Gleichgewicht verschoben; würde das europäische Gleichgewicht verschoben, so würden sich Verschiedene freuen, — Verschiedene sollen sich aber nicht freuen, ergo muß es auch Bierbrauer geben.



Kammacher. Gäbe es keine Kammacher, so könnten wir uns nicht kämmen; könnten wir uns nicht kämmen, so würden wir russisch werden; würden wir russisch werden, so änderte sich bei uns nicht viel; es soll sich aber viel bei uns ändern — ergo muß es auch Kammacher geben.



Buchdrucker. Gäbe es keine Buchdrucker, so gäbe es keine offiziöse Presse; gäbe es keine offiziöse Presse, so gäbe es auch keine „Nord. Allg. Ztg.“; gäbe es keine „Nord. Allg. Ztg.“, so würde der Reichstangler sein Geld sparen; würde der Reichstangler sein Geld sparen, so würde er noch viel reicher werden, — reicher werden will aber der Reichstangler nicht, ergo muß es auch Buchdrucker geben.

Rebus.



Auflösung des Rebus in Nr. 57: Ein Mann — ein Wort.

An unsere Leser!

In unsrem Leitrefreife wurden wir vielfach aufgefordert, den „Wahren Jacob“ wöchentlich oder doch mindestens zweimal monatlich erscheinen zu lassen.

Nach reiflicher Ueberlegung ist der Verlag zu dem Entschluß gekommen, von einer wöchentlichen Ausgabe abzusehen, dagegen den Versuch mit dem **zweimaligen** Erscheinen im Monat zu machen. Hoffentlich findet er den Beifall aller Abonnenten. Die **Redaktion** ist durch geeignete Kräfte verstärkt und ebenfalls **neue künstlerische Kräfte** hinzugewonnen worden, so daß Inhalt und Ausstattung den „Wahren Jacob“ in die vorberste Reihe der deutschen humoristischen Literatur rücken werden.

Auf ein freundliches Entgegenkommen der geehrten Abonnenten hoffend, zeichnet hochachtungsvoll **J. S. B. Dieß in Stuttgart.**